

Fachtagung vom 11./12. September 2018 in Biel
„Partizipation als Qualität – Handlungsspielräume nutzen“

Workshop 13

Die systemische Interaktionsberatung (SIT-Modell)

Andreas Heim-Geiger, Stv.-Leitung In Via Kinderschutzzentrum St. Gallen, Sozialpädagoge FH, Systemische Beratung/Therapie ZSB Bern, Supervisor ISI Zürich, Systemische Interaktionsberatung SIT Bern

Das SIT-Modell wurde seit Mitte der 90er Jahre in Berlin im stationären familientherapeutischen Projekt Triangel entwickelt. Es gelang zunehmend, eine „Verweigerungshaltung“ von Eltern im Zwangskontext weniger als Zeichen einer „Störung“ anzusehen, sondern als eine aus Sicht der Eltern sinnvolle Reaktion auf das Vorgehen der Fachpersonen. Auf dieser Grundlage entstanden neue Ideen zur eigenen professionellen Haltung, Methodik und zum Setting, die in ihrer Kombination unerwartet starke Beteiligung der Eltern und positive Verläufe und Ergebnisse für die Kinder erbrachten.

Im Zwangskontext können Eltern uneinsichtig und/oder unfähig wirken, bestehende Probleme ihres Kindes zu erkennen und/oder zu verändern. Nach dem SIT-Modell ist das Erklärungsmodell nach dem Fachpersonen dieses Verhalten interpretieren mitentscheidend dafür, wie der anschliessende Hilfeprozess verläuft und zu welchen Ergebnissen er führt.

Traditionell wurde in der Berliner Jugendhilfe „uneinsichtig“ oder „unfähig“ wirkendes Verhalten der Eltern durch Persönlichkeitseigenschaften erklärt, die nicht oder nur eingeschränkt veränderbar sind („individualpsychologisches Erklärungsmodell“). In diesen Fällen wurde angenommen, dass Fachpersonen das Kindeswohl besser gewährleisten können als die Eltern. Von daher konzentrierte sich der Hilfeprozess darauf, Fachpersonen als wichtige Bezugspersonen des Kindes einzusetzen und den Einfluss der „gefährdenden Eltern“ zu reduzieren.

Nach dem hier vertretenen systemisch-aktivierenden Modell wird durch dieses Vorgehen zwar eine aktuelle Gefährdung verringert, andere Gefährdungen bleiben jedoch bestehen oder werden erst geschaffen. Verändert sich das gefährdende Verhalten der Eltern nicht, kann dies den Hilfeprozess immer wieder in Frage stellen (z.B. Loyalitätskonflikte des Kindes, Kampf der Eltern gegen die Hilfemassnahme, Rückfälle der Kinder nach Beendigung der Hilfe).

Daraus leitet sich eine wichtige Grundannahme des systemisch-aktivierenden Modells ab: Ein Hilfeprozess ist effizienter und nachhaltiger, wenn die Eltern in diesem Prozess aktiv mitwirken. Anstatt die gefährdenden Eltern zu ersetzen, sollen sie gewonnen werden, ihr gefährdendes Verhalten zu verändern. Eine zweite wesentliche Grundannahme ist, dass trotz aktuell problematischer Verhaltensweisen an eine hohe Bereitschaft der Eltern geglaubt wird, die Probleme ihres Kindes erkennen und verändern zu wollen. Diese Bereitschaft und dies wäre eine dritte grundlegende These wird durch die Routineabläufe der Einleitung und Durchführung eines traditionellen Hilfeprozesses oft nicht genutzt.

Vor dem Hintergrund dieser drei Grundannahmen wird nach dem systemisch-aktivierenden Modell in einem kontinuierlichen Lernprozess der Fachpersonen nach Veränderungen in der Haltung, Methodik und Angebotsstrukturen geforscht, um eine aktive Beteiligung der Eltern zu ermöglichen – nicht nur Familien lernen, auch das Hilfesystem definiert sich als „lernend“.

In der Schweiz werden Elemente des Modells seit über 15 Jahren in unterschiedlichen Kontexten genutzt. Professionelle Haltung, Methodik und die Durchführung einer Hilfemassnahme nach dem SIT-Modell werden anhand eines Fallbeispiels exemplarisch vorgestellt.